

# **Wie lernt ein erwachsener Mensch?**

Gedanken zum Lernen im Vikariat -  
allgemein und konkret am Beispiel des  
Geschichtenerzählens

Abschlussarbeit CAS Ausbildungspfarrerin  
Nadja Papis-Wüest  
August 2012

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort	3
<b>1. Wie lernt der Mensch?</b>	<b>4</b>
1.1. Deckel ab und füllen – ein veraltetes Modell?	4
1.2. Erwachsenen Lernen	5
1.2.1 selbstbestimmtes, kommuniziertes und vereinbartes Lernen	6
1.2.1.1 Gespräche über Lernziele	6
1.2.1.2 Lernbereitschaft und Bewusstwerdung des zu Lernenden	6
1.2.1.3 Der Beitrag der Vikariatsleiterin zu den Lernzielvereinbarungen	7
1.2.1.4 Lernvereinbarungen	7
1.2.2. Lernerfahrungen und Verarbeitung	7
1.2.2.1 Raum für Lernerfahrungen	7
1.2.2.2 Fehlerfreundlichkeit	8
1.2.2.3 Begleitung und Verarbeitung	9
1.2.3. Überprüfung des Lernprozesses	10
1.2.4. Lerntypen	10
1.2.5. Auch die Vikariatsleiterin hat ihren Typ und unzählige Rollen	14
1.2.5.1 Welcher Typ Vikariatsleiterin bist du?	14
1.2.5.2 Und die vielen Rollen	15
Exkurs: Alles hat seine Zeit	16
<b>2. Geschichtenerzählen als konkretes Lernfeld</b>	<b>18</b>
2.1. Einleitende Gedanken zum Geschichtenerzählen	18
2.2. Lernmöglichkeit Geschichtenerzählen im Vikariat – die Werbetrommel	21
2.3. Der Entscheid liegt bei ihr! Will sie oder will sie nicht?	21
2.4. Ab ins kalte Wasser oder doch eher Herantasten?	22
2.5. Vorbereitung	22
2.5.1. Der Entscheid für eine Geschichte	22
2.5.2. Das Publikum	23
2.5.3. Inhaltliche Vorbereitung	23
2.5.3.1 Der rote Faden oder die Hauptbotschaft	23
2.5.3.2 Vom Umgang mit dem biblischen Text	24
2.5.4. Die gestalterische Vorbereitung	25
2.5.5 Das Verinnerlichen	25
2.5. Die Durchführung	26
2.6. Feedback	26
2.7. Für Fortgeschrittene	27
Schlussgedanken	28
Quellen	31

## Vorwort

Seit meiner eigenen Lernzeit im Vikariat hat sich einiges geändert. Die Beachtung des erwachsenen, dem individuellen Stand angepassten und selbstbestimmten Lernens und vieler neuerer Forschungsergebnisse brachte die Einführung von mir unbekanntem Hilfsmitteln wie Port-Folio, Lernverträgen oder Zielvereinbarungen. Dem „Wie“ des Lernens wird viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt als früher. Natürlich war und ist mir vieles aus der Forschung durch eigene Erfahrungen, aber auch durch meine eigene Bildungsarbeit mit Kindern und Erwachsenen bekannt, wurde aber nie gründlich reflektiert, weswegen ich gerne diese Arbeit zum Anlass nehme, mich nochmals auf das Lernen einzulassen. Diesen Entscheidung traf ich nicht zuletzt in der Überzeugung, dass Lernende nur dann gut und effizient lernen können, wenn dieses Lernen ihnen entspricht. Dazu muss es selbstbestimmt und ihnen angepasst sein. Allzu viele Stunden werden darauf verwendet, für ein Papier oder eine Unterschrift etwas zu machen, ohne dabei wirklich zu lernen.

Für mich als Ausbildungspfarrerin ist es sehr wichtig, mich vor allem mit Lernstrategien auseinanderzusetzen, die nicht meine sind. Ich kann kaum davon ausgehen, dass alle meine zukünftigen Vikarinnen so lernen, wie ich es tue und für mich als richtig erfahren habe. Die Begleitung individuellen Lernens aber erfordert eine gründliche Reflexion von möglichen Lerntypen von Vikarinnen, von den verschiedenen, sich auch reibenden Rollen der Vikariatsleiterin und von dem Lern-Setting im Vikariat.

Um das Thema von der theoretischen Ebene in die Praxis zu bringen, habe ich mich entschieden, ein mögliches konkretes Lernfeld durchzudenken. In den Modulen der Ausbildung wurden bereits die klassischen Lernfelder wie Gottesdienst, Kasualien, Unterricht und Seelsorge behandelt, weshalb ich mich eines Feldes annahm, das wohl eher selten vorkommt im Vikariat, in meiner pfarramtlichen Tätigkeit jedoch zu einer sehr wichtigen Methode und Ressource geworden ist: das Geschichtenerzählen. Es ist eine Fertigkeit, die ich selber im Vikariat gelernt habe und den Lernenden als Angebot unterbreiten kann und auch möchte und die für das Pfarramt viel Reichtum bringt. Viele, der erforderlichen oder gewünschten Kompetenzen vereinen sich im lebendigen Erzählen.

Der Einfachheit halber sind in dieser Arbeit in den femininen Formen die männlichen Vertreter immer mitgemeint.

# 1. WIE LERNT DER MENSCH?

## 1.1. Deckel ab und füllen – ein veraltetes Modell?



Eindrücklich ist das Bild, wie früher und in manchen Gebieten auch heute noch Wissen vermittelt wird. Der Deckel des Kopfes wird abgenommen und dann wird das Wissen eingefüllt, ungeachtet dessen, ob die Lernende Sinn, Zusammenhänge oder Vorgänge versteht. Ich habe selber einige Male in meinem Leben den Kopf gefüllt bekommen, manchmal auch überfüllt, und habe selber erlebt, wie wenig davon bleibt. Es ist meiner Meinung nach keine nachhaltige Lernmethode. Natürlich gibt es Lerninhalte, die „gefüllt“, das heisst auswendig gelernt oder als füllender Vortrag verabreicht werden müssen. Wichtig dabei scheinen mir der Bezug zur eigenen Wirklichkeit und die anschließende Umsetzung in den eigenen Alltag, respektive die eigene Lebenswelt. An vielen Kursen ist es mir so ergangen, dass ich gefüllt wurde, aber danach keine Zeit bekam, das Eingefüllte für mich umzusetzen oder in meinen Alltag, in meinen Beruf oder mein Leben allgemein zu transferieren. Die Wirkung dieser Kurse war verschwindend klein, meistens sogar gleich null. Nur da, wo ich die Möglichkeit hatte, den Transfer zu machen, mich von Gedanken anstossen zu lassen und Zeit zum Weiterdenken hatte, konnte ich profitieren. Leider scheinen mir auch heute noch viele Kurse mehr dem Füllen gewidmet als dieser Umsetzung, was ich sehr bedauere.

Vikarinnen werden im Vikariat sicher auch gefüllt, vor allem mit Erfahrungen, Eindrücken, aber - so jedenfalls habe ich es erlebt – auch immer noch mit Wissen. Für mich als Vikariatsleiterin bedeutet das, ihnen auch die Zeit zuzugestehen, das Gefüllte zu verarbeiten und zu übertragen. Von meinem Vikariat her erinnere ich mich an den brennenden Wunsch, darüber nachzudenken, wie ich denn dies und das machen würde, was denn mein Konzept zum Beispiel im Konfirmationsunterricht wäre. Ich erinnere mich auch daran, dass ich nirgends Zeit fand, diesem Wunsch nachzugehen und dass das zur Belastung wurde. Beim Stellenantritt im Anschluss an das Vikariat wurde ja dann von mir verlangt, dass ich bereits Konzepte hatte und gleich mit der Umsetzung anfangen konnte. So möchte ich meinen Vikarinnen die Möglichkeit geben, sich damit zu befassen – dann, wenn bei ihnen der Wunsch auftaucht.

In der Gemeindezeit des Vikariats sehe ich keine Veranlassung, Wissen zu füllen, im Gegenteil. Die Vikarinnen kommen von der Universität, angefüllt mit dem Wissen des jahrelangen Studiums. Unsere Aufgabe ist es nicht, ihren Kopf noch mehr mit Wissen zu füllen im Sinne von Deckel auf und rein. Unsere Aufgabe liegt viel eher darin, sie

zu begleiten, je nachdem auch anzuleiten darin, dieses Wissen umzusetzen und in die Arbeit vor Ort bei den Menschen zu transferieren. Vikariatsleiterinnen begleiten da, wo das theoretisch angeeignete Wissen in der Praxis und im Alltag der Kirchgemeinde ausprobiert werden kann, soll und muss. Denn der Lernbegriff muss viel weiter gedacht werden als nur als Aneignen von Wissen. So schreibt es auch Werner Stangl: *Lernen bedeutet daher nicht nur das Aneignen von Wissen, sondern auf den Punkt gebracht: **Leben ist Lernen.***<sup>1</sup>

## 1.2. erwachsenes Lernen

Der grosse Unterschied zwischen dem Lernen von Kindern und dem von Erwachsenen besteht laut Expertinnen in der Erfahrung, auf die Erwachsene beim Lernen aufbauen resp. die sie beim Lernen prägen, manchmal hindern, manchmal bereichern. Natürlich ist das streng genommen auch bei Kindern der Fall, auch sie sind bald einmal kein „*Buch mit leeren Seiten*“<sup>2</sup> mehr. Erwachsene bringen also noch viel mehr an Lebenserfahrung mit, so auch Vikarinnen. Sie haben einen langen Weg durch die Ausbildung hinter sich, sie haben vieles schon durchdacht, angedacht, sich vieles vorgestellt, sie haben sicher auch schon einiges gemacht und erlebt in den verschiedenen Bereichen ihres Lebens. Nicht wenige haben bereits einen anderen Beruf erlernt und/oder ausgeübt oder nebenbei in einem Studentinnenjob gearbeitet. Ihre Familie war Lernfeld genauso wie ihr Freundeskreis. Sie bringen auch einen Rucksack voll prägenden Erlebnissen, Beziehungen und auch Krisen mit sich. Vikarinnen sind nicht unbedingt Anfängerinnen. Aus eigener Erfahrung weiss ich noch, wie oft ich seelsorgerisch tätig war, wenn ich mich als Theologiestudentin vorgestellt habe. Ich habe auch während dem Studium die Möglichkeit genutzt, Kasualien zu gestalten, und habe das CPT absolviert, bevor ich ins Vikariat ging. Die gemachten Erfahrungen prägen. Sie können hilfreich sein, aufbauend, sie können aber auch hindernd prägen. Die genaue Vorstellung davon, wie Unterricht zu sein hat, hinderte zum Beispiel eine Primarlehrerin daran, den nötigen Freiraum im kirchlichen Unti für ein philosophisches Gespräch mit den Kindern zu schaffen. Im Seelsorge-Modul wurde aufmerksam gemacht darauf, wie berufliche Erfahrungen als Krankenpflegerin sich in der Seelsorge auswirken können. Die Vikarin kann über das Medizinische schnell Kontakt knüpfen mit dem kranken Menschen; dass sie sich dann aber weiter entwickelt zur Seelsorgerin, ist nicht selbstverständlich. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen muss beachtet werden, dass Erwachsene ihr Leben leben, mit sich selbst umgehen können und ihr Weltbild bereits gebildet haben. Vikarinnen sind keine Schülerinnen. *Erwachsene lernen interessengeleitet, von ihren eigenen Erfahrungen ausgehend, ordnen alles Neue in schon bestehende kognitive und subjektive Wahrnehmungen ein. Das Lehren von Erwachsenen muss berücksichtigen, dass Erwachsene bereits ihr Leben meistern, selbstbewusst und kompetent sind.*<sup>3</sup>

Da Erwachsene auf ihren Erfahrungen aufbauen, sie umdeuten müssen oder verknüpfen können mit Neuem, ist ihr Lernprozess nicht linear. *Erwachsene lernen nicht so linear wie Kinder... (Sie) bauen ja immer auf anderen Erfahrungen auf... Deshalb ist der Lernprozess viel flexibler: Manchmal kommt nach Schritt A gleich Schritt C, manchmal stagniert der Prozess aber auch.*<sup>4</sup> Die Annahme, dass eine

---

<sup>1</sup> Werner Stangl: Arbeitsblätter Lernpsychologie auf [www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/lernen/](http://www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/lernen/)

<sup>2</sup> Peter Reber: Fasch wie n äs Gebät (Liedtext)

<sup>3</sup> Prof. Dr. Ekkehard Nüssli von Rein in einem Interview von Dr. Ion Dumitru im März 2000, abgedruckt unter [www.die-frankfurt.de/esprid/doc-2000](http://www.die-frankfurt.de/esprid/doc-2000)

<sup>4</sup> Eva-Maria Schnurr: Lernen im Alter – Unser neues Körpergefühl, Zeit online 11.1.2011

Vikarin etwas also streng Schritt für Schritt erlernt, muss fallen gelassen werden. Vielmehr kann gerade dort, wo das Schritt für Schritt verlassen wird, mit der nötigen Beachtung viel mehr gelernt werden zum Beispiel über das eigene Lernen, die eigenen Prägungen und die eigenen Gaben.

### **1.2.1. selbstbestimmtes, kommuniziertes und vereinbartes Lernen**

Erwachsenes Lernen heisst, dass unser Gegenüber, also die Lernende, eine Erwachsene ist und wie eine solche behandelt werden will. Dazu gehört, dass wir sie als Erwachsene ernst nehmen, dass wir ihr zugestehen und vielleicht auch zumuten, selber über ihren Lernprozess zu bestimmen. Natürlich darf sich die lehrende Person einbringen, aber nicht in Form eines „von oben nach unten“, also nicht in der Haltung „Ich weiss, was Du lernen musst/sollst“, sondern als fassbares Gegenüber im Lernprozess.

#### 1.2.1.1 Gespräche über Lernziele

Eine erwachsene Lerngemeinschaft kann nie auskommen ohne anfängliches Lernzielgespräch, in dem definiert wird, was gelernt werden soll und will, und in dem gemeinsam der Weg skizziert wird, auf dem dieses Lernen geschieht.

*Das wichtigste ist: die Erwachsenen ernst nehmen. Das zweitwichtigste: die Methoden beherrschen, die notwendig sind, um mit Erwachsenen zu arbeiten. Das dritte: In der Planung Schritte einzuplanen, in denen die Interessen der Lernenden, ihre Erwartungen und ihre Lernfortschritte Thema der gemeinsamen Arbeit sind. Es kann keinen Kurs in der Erwachsenenbildung geben, in dem sich nicht gleich zu Beginn die Lernenden einander vorstellen, ihre Erwartungen und Interessen austauschen und die gemeinsame Arbeit beraten. Der Lehrende muss dabei vor allem moderieren, koordinieren, die Aussagen der Teilnehmer bündeln und zusammenfassen und für das Seminar umsetzen. Ein kognitiver Input der Lehrenden erfolgt erst zu einem späteren Zeitpunkt. Allerdings muss natürlich auch der Lehrende seine Interessen nennen, seine Ziele und seine Erwartungen.<sup>5</sup>*

Im ersten Gespräch mit einer möglichen angehenden Vikarin ist für mich ganz wichtig zu klären, was sie lernen will und ob diese Ziele mit mir respektive meiner Kirchgemeinde möglich sind. In weiteren Gesprächen und lang- oder kurzfristigen Lernzielvereinbarungen soll immer wieder die Frage gestellt werden: Was möchtest du lernen? Und was möchte ich in diesem nächsten Schritt? Und wie kommen wir dorthin?

#### 1.2.1.2 Lernbereitschaft und Bewusstwerdung des zu Lernenden

Natürlich ist dies für gewisse Menschen, sicher auch gewisse Vikarinnen eine Herausforderung. Die Vikarin muss sich selber bewusst werden, was sie lernen will und was sie noch zu lernen hat, das heisst, sie muss eingestehen können, dass sie noch nicht alles kann. Dann muss sie bereit und offen sein, im Gespräch zu kommunizieren, was sie will (und was nicht). Und sie muss sich selber genug kennen, um zu wissen, wie der Weg dorthin aussehen könnte. Die Vikariatsleiterin kann hier begleiten, beraten und moderieren, aber sie kann den Prozess und die Entscheidung nicht übernehmen, ohne Gefahr zu laufen, einen wirklichen Lernprozess zu verhindern. Die Lernbereitschaft der Vikarin ist für mich die wichtigste Voraussetzung für einen fruchtbaren Lernprozess. Diese Lernbereitschaft ist in den meisten Fällen gegeben, Vikarinnen sind sehr motiviert, nach den vielen Jahren

---

<sup>5</sup> Prof. Dr. Ekkehard Nüssli von Rein, Interview

Studium in die Praxis zu kommen. Als Vikariatsleiterin kann ich die Motivation sicher unterstützen, indem ich Lernraum anbiete und indem ich selber offen zu meinen Lernprozessen stehe, auch dazu, was ich nach aller Berufserfahrung noch lernen kann oder muss.

#### 1.2.1.3 Der Beitrag der Vikariatsleiterin zu den Lernzielvereinbarungen

Wie Professor Nuissl schreibt, geht es nicht darum, der Vikarin die ganze Verantwortung abzugeben oder gar anzulasten.<sup>6</sup> Auch ich als Vikariatsleiterin habe eine Stimme und ein Recht, mich einzubringen – allerdings nicht in einer übergeordneten Haltung. Es ist grundsätzlich nicht meine Aufgabe, die Lernziele für die Vikarin zu bestimmen. In erster Linie bestimmt sie, aber es gehört zu meiner Grundaufgabe, das Gesamtziel des Vikariats im Auge zu halten und einzubringen, wenn ich es für nötig halte, nämlich, dass die Vikarin befähigt ist, ein Pfarramt zu übernehmen.

Daneben kann ich sogar für mich als Vikariatsleiterin Lernziele festhalten und offenlegen, ganz im Bewusstsein, dass das Vikariat in erster Linie Lernprozess für die Vikarin sein soll, ich selber aber natürlich auch profitieren darf von ihr, ihrem Feedback und ihren Gedankenanstößen.

#### 1.2.1.4 Lernvereinbarungen

Für mich sind schriftliche Lernvereinbarungen hilfreich. Erstens fordern sie uns heraus, Lernziele und auch Lernwege genau zu beschreiben, sie fordern ein Gespräch, das solange klärt, bis wir in einer möglichst einfachen Form festhalten können, um was es geht. Zweitens zwingen sie uns, den Weg zum Ziel festzuhalten, also zu überlegen, wie wir die Ziele erreichen können. Sie machen es möglich, auch grosse Ziele in Schritte zu unterteilen, die erreichbar und auch überschaubar sind. Drittens fördern Vereinbarungen meiner Meinung nach auch die Einhaltung. Ich erlebe immer wieder, dass Feedbackgebende sich zum Beispiel nicht an die Beobachtungsvorgaben halten, die gewünscht wurden, sondern vieles andere auch noch mitteilen und berücksichtigen. Oder dass Ziele auf dem Weg aus dem Blickwinkel geraten und in Vergessenheit gehen.

Die schriftliche Form gibt den Beteiligten die Möglichkeit, an den Vorgaben und Vereinbarungen festzuhalten oder auf ihnen zu beharren. Das Schriftliche ermöglicht zudem einen Rückblick auf den gesamten Lernprozess mit all seinen Teilschritten und eine adäquate Anerkennung des Gelernten.

### 1.2.2. Lernerfahrungen und Verarbeitung

#### 1.2.2.1 Raum für Lernerfahrungen

Schon Cicero formulierte: *Reden lernt man nur durch Reden*<sup>7</sup>. Jedes Lernen, egal ob bei Kindern oder Erwachsenen setzt ein aktives Tun voraus. Der Mensch kann noch so viel übers Fahrradfahren lesen und studieren, erst wenn er sich selbst aufs Rad setzt, kann er anfangen, fahren zu lernen. Dies scheint mir ein wichtiger Aspekt in unserer Gesellschaft, die beim Lernen oft ans „Büffeln“, ans theoretische Auswendiglernen denkt. Oder wie es Erich Kästner sagte: *Der Mensch soll lernen, nur Ochsen büffeln*<sup>8</sup>.

Das Vikariat ist eine Zeit der Lernerfahrungen. Hier geht es darum, das bisher theoretisch verabreichte oder angeeignete Wissen in der Praxis umzusetzen, Ideen,

---

<sup>6</sup> Siehe 1.2.1.1.

<sup>7</sup> Cicero auf [www.zitate.net](http://www.zitate.net)

<sup>8</sup> Kästner auf [www.zitate.net](http://www.zitate.net)

Vorstellungen, die sich im Laufe des Studiums gebildet haben, an der Wirklichkeit zu messen und ganz praktisch die Arbeit im Pfarramt auszuprobieren. Darum scheint mir das Wichtigste im Vikariat, Möglichkeiten zu Lernerfahrungen anzubieten und zwar so viel wie möglich. Als Vikariatsleiterin ist es meine Aufgabe, diese Lernerfahrungen zu ermöglichen, auch wenn das heisst, dass ich im Vikariatsjahr gewisse Auftrittsmöglichkeiten oder mir wichtige Arbeitsfelder abtreten muss. Die Vikarin hat das Recht, wenn immer möglich alle pfarramtlichen Aufgaben selber auszuführen, dazu gehören auch Gottesdienste zu den grossen Festtagen, Kasualien und besonders hervorgehobene Aufgaben wie Lagerleitung, Vorträge und so weiter. Konkret muss ich als Vikariatsleiterin zum Beispiel bereit sein, die Vikarin eine Taufe oder Trauung machen zu lassen, die ich selber gern gemacht hätte. Weiter gehört es für mich zur Aufgabe der Vikariatsleiterin, ein gutes Lernklima zu ermöglichen und zu fördern. In unserer Intervisionsgruppe haben wir uns lange über die Wichtigkeit einer guten Kommunikation gegenüber der Kirchgemeinde, der Vorstellung der Vikarin, einer umsichtigen Einführung in ortsübliche Gegebenheiten und Gebräuche und so weiter unterhalten. Für den Lernprozess der Vikarin scheint mir ein Grundsatz auch noch bedeutend: Die Vikarin „gehört“ nicht mir allein. Sie soll die Möglichkeit erhalten, mit anderen Menschen Gespräche zu führen oder andere um Hilfe zu bitten. Auch hier gilt es, Lernräume aufzutun.

#### 1.2.2.2 Fehlerfreundlichkeit

Etwas, das mir selbst von meiner Person und meinen Ansprüchen an mich selber zugegebenermassen sehr fremd ist, mir aber immer mehr einleuchtet auf meinem Lebensweg ist das Stichwort „Fehlerfreundlichkeit“. Lernprozesse, die fehlerfreundlich sind, sind in unserer Gesellschaft selten. Unsere Schulen streichen Fehler an und benoten nach Fehlern. Eine fehlerfreundliche Haltung unterscheidet sich sehr davon. Sie sieht Fehler als Chancen an. Dort, wo ich etwas falsch mache, kann ich mich entwickeln, dort geschieht etwas, dort kommt etwas in Gang und dort allein kann ich etwas lernen. Wenn Fehler nicht zu schlechteren Noten, sondern zu einem kreativen (Lern-) Prozess werden, dann können sie uns weiterbringen als alles Gelungene. In der Kantonsschule sagte mir meine Gesangslehrerin einmal: „Dort, wo's dir richtig weh tut, wo du versagst, dort lernst du am meisten, dort sind deine Reibungspunkte, dort entsteht etwas.“ Ich wünsche mir für Vikarinnen eine Atmosphäre der Fehlerfreundlichkeit, gerade weil das Vikariat, bis es zu den Prüfungen kommt, eine Art Schutzraum für das Lernen bietet. Nie wieder können die angehenden Pfarrpersonen so entlastet ausprobieren, sich testen und eben Fehler machen wie in dieser Zeit. Sie erfahren im Vikariat, in diesem Schutzraum, dass vieles im Pfarramt nicht so läuft, wie wir es uns vorstellen, wie wir es vorbereitet oder gedacht haben. *Fehlerfreundlichkeit bedeutet zunächst einmal eine besonders intensive Hinwendung zu und Beschäftigung mit Abweichungen vom erwarteten Lauf der Dinge. Dies ist eine in der belebten Natur überall anzutreffende Art des Umgangs mit der Wirklichkeit und ihren angenehmen und unangenehmen Überraschungen*<sup>9</sup>, so lautet die Definition von Christine und Ernst Ulrich von Weizsäcker, welche den Begriff in der Diskussion ums Lernen eingeführt haben. Eine positive Einstellung zu diesem Anders-Verlaufen ist meiner Meinung nach eine hilfreiche Erfahrung fürs Pfarramt und schützt vor dem Anspruch, immer und überall alles selbst im Griff haben zu müssen.

---

<sup>9</sup> Christine Weizsäcker, Ernst Ulrich Weizsäcker: Fehlerfreundlichkeit, S. 167 - 201



### 1.2.2.3 Begleitung und Verarbeitung

Die Lernerfahrungen im Vikariat sind begleitet, hauptsächlich durch die Vikariatsleiterin, aber auch durch andere Menschen in der Kirchgemeinde. Die Vikariatsleiterin ist dabei, wenn die Vikarin etwas macht, sie kann, wenn es gewünscht oder nötig ist, sogar eingreifen oder helfen, und ist vor allem auch in der Verarbeitung der Lernerfahrung gefordert. Auswertungsgespräche sind für mich eine ganz zentrale Methode, um den erwachsenen Lernprozess zu fördern. Sie fördern die Reflexionsfähigkeit der Vikarin. Dabei erhält die Vikariatsleiterin zwei wichtige Aufgaben respektive Rollen: Sie ist einerseits Coachin für die Selbstreflexion der Vikarin und sie ist andererseits gefordert, ein Feedback zu geben.

Die Vikariatsleiterin ist wie im Vorbereitungsgespräch oder in der Lernzielvereinbarung in erster Linie als Coachin engagiert. Ein Coaching *hilft ihm (dem Menschen) eher, zu lernen, als dass es ihn lehrt.*<sup>10</sup> Oder mit den Worten von Kerstin Hack: *Es ist nicht die Aufgabe des Coaches, sich Lösungen für andere auszudenken... Coaches gehen davon aus, dass das, was ein Mensch selbst entdeckt, viel länger und nachhaltiger wirkt, als das, was jemand anders ihm sagt.*<sup>11</sup>

Faktisch heisst das, dass die Vikariatsleiterin der Vikarin ganz viel Redezeit lässt (was für Pfarrpersonen meistens keine einfache Aufgabe ist), dass sie mit guten Fragen die Reflexion der Vikarin unterstützt und sich vor allem für die Struktur des Gesprächs verantwortlich fühlt. Das Auswertungsgespräch ist geplant, es hat eine zeitliche Grenze und es soll neben dem Rückblick und der Reflexion auch noch den Blick nach vorne, das heisst Lösungsansätze, weitere Schritte für den Entwicklungsprozess und eventuell neue Lernziele, enthalten.

Manchmal muss die Vikariatsleiterin die Rolle der Coachin auch verlassen, aber dies nur aufgrund von Fragen oder Wünschen der Vikarin. Sie kann dann zur Lehrerin, zur Expertin, Beurteilerin oder auch zur Teamkollegin werden.

Da im Setting des Auswertungsgesprächs immer auch davon ausgegangen wird, dass die Vikariatsleiterin der Vikarin Rückmeldungen gibt, ist das Feedback ein wichtiges Instrument für dieses Gespräch. Hier sei darum eine kurze Zusammenfassung von Franz Liechti-Genge darüber, was im Feedback geschieht, angefügt: *Im Feedback äussert die Vikariatsleiterin ihre Beobachtungen als Wahrnehmungen und persönliche Eindrücke als Wirkung. Sie kann dazu noch Wünsche äussern, die sich bei ihr gemeldet haben.*<sup>12</sup> Es geht also nicht um stundenlanges Rückmelden in der Form von "da hast du..." oder "das müsstest du schon noch...", sondern um eine klare, sachliche Nennung von Beobachtungen/Wahrnehmungen, Wirkungen und Wünschen. Und grundsätzlich gilt auch hier, dass die Vikarin bestimmt, worüber oder wovon sie ein Feedback wünscht, ausser das Gesamtziel des Vikariats mache etwas anderes notwendig. Das Feedback kann auf Wunsch der Vikarin auch von einer anderen oder mehreren Personen eingeholt werden, zum Beispiel indem im Voraus gezielt Einzelpersonen um ein Feedback gebeten werden (ein Kirchgemeindemitglied zur Predigt, eine Lehrerin zum Unterricht) oder auch eine Feedbackgruppe einberufen wird. Gerade Letzteres erscheint mir sehr fruchtbar, weil so neben dem Einholen eines mehrfachen Feedbacks auch gleich noch der Umgang mit Rückmeldungen aus der Kirchgemeinde thematisiert respektive geübt werden kann.

---

<sup>10</sup> Michael Pohl, Heinrich Fallner: Coaching mit System, S.24

<sup>11</sup> Kerstin Hack, Coaching Basics Quadro Nr. 14, S. 7

<sup>12</sup> Franz Liechti-Genge, Modul 3 Lehren im Gespräch, 12.11.11

### 1.2.3. Überprüfung des Lernprozesses

Immer wieder muss der Lernprozess überprüft werden. Während das Studium den Geist schult, um in den Anforderungen des Pfarramts zu bestehen, muss das Vikariat die Reflexionsfähigkeit über unser Handeln und Arbeiten fördern. Dazu gehört, dass wir ab und zu auf die Metaebene wechseln und den Lernprozess betrachten. Hier berühren wir Fragen und Prozesse, die uns meistens lebenslang beschäftigen, und wir können lernen, wie wir lernen. Zu wissen, wie ich lerne, hilft mir bei allen nachfolgenden Lernprozessen, denn die hören ja nicht auf mit dem Ende des Vikariates.

Die Überprüfung des Lernprozesses ist aber auch wichtig in Bezug auf Anerkennung des geleisteten Prozesses. Ähnlich wie bei der Fehlerfreundlichkeit<sup>13</sup> ist in unserer Gesellschaft das Loben respektive Feiern von Lernerfolgen ohne grossen Stellenwert. Gerade im Pfarramt, wo viele solcher Prozesse einsam ablaufen, ist es darum wichtig, Erfolge feiern zu lernen, sich selber auch einmal auf die Schulter zu klopfen und sich Anerkennung zu holen. Im Vikariat steht die Vikariatsleiterin dafür bereit. Ohne zu übertreiben darf die Vikarin für Geleistetes auch einfach einmal gelobt werden. Vor allem dort, wo Unsicherheit und Angst gross waren und viel Mut bedurften.

Die Überprüfung des Lernprozesses ist nicht zuletzt wichtig im Hinblick auf die Prüfungen, die verlangt werden. Es gibt im Vikariat ja eine klare zeitliche Begrenzung, bis zu der gewisse Fertigkeiten und Kompetenzen ausgewiesen werden müssen. So fehlerfreundlich und für Experimente offen das Vikariat sein soll, der "Ernst des Lebens" bricht doch spätestens in der zweiten Hälfte des Praktikumsjahres an, wenn es darum geht, in Prüfungen zu zeigen, dass die Vikarin sich fürs Pfarramt eignet. Meiner Meinung nach ist es besser, diese Dimension ab und zu in den Lernprozess einzubauen und in den Gesprächen zur Überprüfung der Lernziele anzusprechen, als dass sie dann so quasi aus heiterem Himmel über Vikarin und Vikariatsleiterin einbricht. Es kommt hier ja auch zu der wohl grössten Reibung zwischen den verschiedenen Rollen der Vikariatsleiterin, sie verlässt die zugewandten Rollen als Coachin, Begleiterin, Seelsorgerin oder Kollegin und wird zur Beurteilerin, wofür eine gewisse Distanz nötig ist.

Die Überprüfung der Lernziele sollte in einem klar definierten Gespräch respektive Gesprächsteil stattfinden und/oder anhand von Portfolio-Einträgen festgehalten werden. Es handelt sich hier um ein anderes Gespräch als das Auswertungsgespräch, das sich einer konkreten Aufgabe widmet. Aber genau wie dieses muss es strukturiert sein und die Ergebnisse sollten am besten schriftlich festgehalten werden.

### 1.2.4. Lerntypen

Nicht alle Menschen lernen auf dieselbe Art und Weise. Eines der bekanntesten Modelle stammt von David A. Kolb aus dem Jahre 1985. *David Kolb hat vier verschiedene Lernstile herausgefunden und ihnen recht seltsam anmutende Namen gegeben: den Divergierer, den Assimilierer, den Konvergierer und den Akkommodierer. Zwei davon geben an, wie Erfahrungen gesammelt werden (abstrakt/analytisch oder eher konkret/praktisch) und zwei geben an, wie diese*

---

<sup>13</sup> Siehe 1.2.2.2.

Erfahrungen dann verarbeitet werden (nach innen gerichtetes Beobachten und Nachdenken oder nach außen gerichtetes konkretes Handeln).<sup>14</sup>

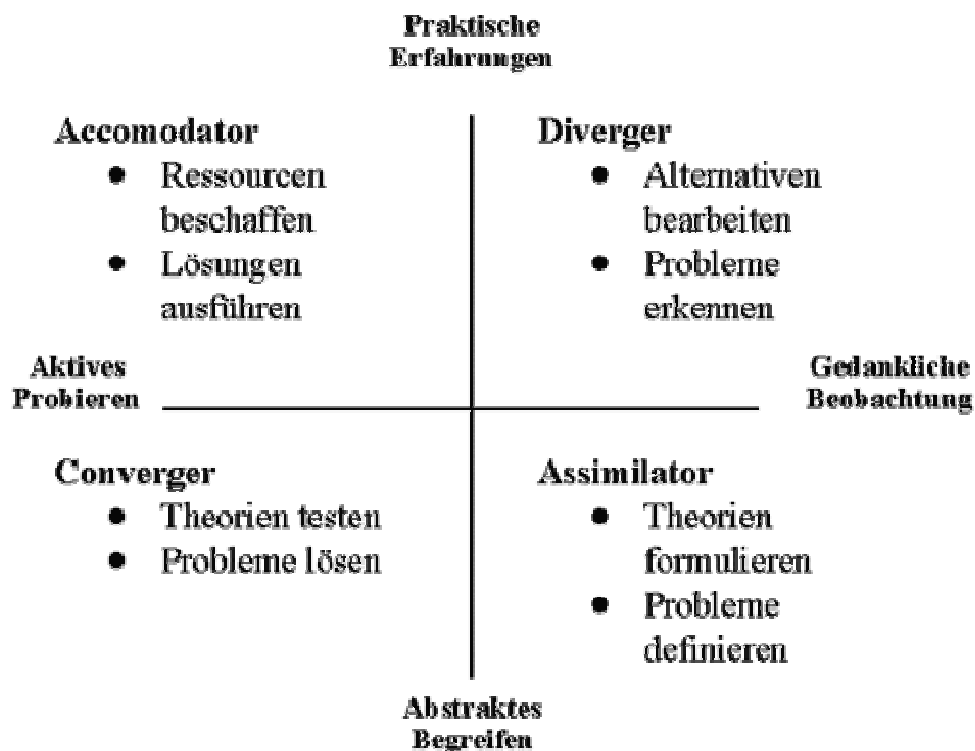
Die Divergiererin ist fähig, etwas von ganz verschiedenen Seiten her zu betrachten, sie hat also eine gute Vorstellungsfähigkeit und lernt, indem sie über Beobachtungen nachdenkt (von allen Seiten her). Kulturelles Interesse und eine künstlerische Aktivitäten sowie Interesse am Menschen sind ihr wichtig.

Die Assimiliererin lernt ebenfalls durch das Reflektieren über Beobachtungen, ihre grosse Stärke liegt aber darin, theoretische Modelle, Konzepte und abstrakte Begriffe zu bilden. Sie befasst sich darum lieber mit Dingen als mit Menschen.

Die Konvergiererin liebt ebenfalls die abstrakte Begriffsbildung, freut sich aber gleichzeitig am aktiven Experimentieren. Sie führt Ideen, die sie entwickelt hat, aus und lernt aus dem Ergebnis Neues, befasst sich auch lieber mit Dingen als mit Menschen.

Die Akkommodiererin lernt durch aktives Experimentieren und konkrete Erfahrung. Probleme werden intuitiv gelöst durch Versuch und Irrtum, Menschen sind ihr beim Lernen wichtiger als Sachverhalte, Konzepte oder Begriffe. Auf Fakten kann sie sich besser verlassen als auf Theorie.

In einem Schema<sup>15</sup> stellt sich das folgendermassen dar:



Etwas vereinfacht können die Typen folgendermassen unterschieden werden: die Macherin, die aktiv und konkret experimentiert, die Entdeckerin, die geradezu erforscht, was ihr an eigener und fremder Erfahrung entgegen kommt, die Denkerin, die beobachtet, überlegt und nach gründlichem Nachdenken dann umsetzt, und die Entscheiderin, die aus gemachten Erfahrungen und überlegten Konzepten das für sie Richtige aussucht.

<sup>14</sup> Heinz Bleyer: Lerntypen nach David Kolb auf: [www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/Lernen/LernstileKolb](http://www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/Lernen/LernstileKolb)

<sup>15</sup> Lerntypen nach David A. Kolb, Schema auf [www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/Lernen/LernstileKolb](http://www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/Lernen/LernstileKolb)

Natürlich ist diese Typisierung wie jede andere nicht vollständig oder absolut zu gebrauchen. Trotzdem erleichtert es das Lernen und vor allem die Lernprozesse in einem so engen Miteinander wie im Vikariat, wenn der Lerntyp der anderen bekannt ist.

In der Ausbildung der Katechetinnen haben wir ein nützliches Instrument zur Kommunikation des eigenen Lerntyps in die Hand bekommen.<sup>16</sup> Da es nicht sehr zeitaufwändig ist, kann ich mir gut vorstellen, es am Anfang des Vikariats mit der Vikarin anzuschauen. Es fördert zusätzlich zu anderen Hilfsmitteln die Reflexion des Lernprozesses auf der Metaebene. Auf der folgenden Seite wird es abgedruckt.

---

<sup>16</sup> Katharina Sigel: Hilfsblatt zum Grundmodul Übungsschule

## Erwartungen an die Lernpartnerschaft

Wie lerne ich?

Ich lerne am ehestens

- durch ins kalte Wasser werfen
- durch Versuch und Irrtum
- durch eine sorgfältige Schritt-für-Schritt-Begleitung einer Fachperson
- durch ein genaues Strukturieren und Durchdenken aller Probleme und Aufgaben
- durch Ratschläge und Tipps von aussen
- durch Bestätigung
- durch positive Rückmeldung
- durch negative Rückmeldung
- durch anderes: .....

Wie gehe ich mit Herausforderungen um?

Ich fühle mich am wohlsten, wenn

- ich mich im Vorfeld nochmals vergewissern oder austauschen kann, ob mein Weg richtig ist.
- ich mich auf mich und meine Erfahrung abstützen und konzentrieren kann
- ich selbst aus verschiedensten Lösungsvorschlägen auswählen kann
- wenn ich die genauen Anweisungen einer Fachperson befolge
- wenn ich alles gut durchdacht und geplant habe
- wenn ich mich ganz auf mein Gefühl verlassen kann
- wenn Spielraum für Unvorhergesehenes besteht.
- anderes: .....

Für meinen Umgang mit Erfolgserlebnissen lässt sich in der Tendenz folgendes Verhalten feststellen: Nach einem Erfolgserlebnis

- freue ich mich unbändig
- freue ich mich eher still für mich
- erzähle ich gerne von meinem Erfolg
- mag ich es nicht besonders, wenn man mich lobt
- erwarte ich, dass man mich gebührend lobt.
- andere: .....

Für meinen Umgang mit Misserfolgserlebnissen lässt sich in der Tendenz folgende Strategie feststellen:

Nach einem Misserfolgserlebnis:

- muss ich unbedingt sofort darüber reden
- will ich erst einmal meine Ruhe haben
- möchte ich sofort wissen oder begründen können, warum es so ist.
- wehre ich zunächst ab.
- ertrage ich keine Ratschläge und Tipps
- bin ich froh um viele Ratschläge und Tipps
- erwarte ich, dass man mich tröstet.
- erwarte ich, dass man mir auch die guten Dinge aufzeigt.
- andere: .....

## 1.2.5. Auch die Vikariatsleiterin hat ihren Typ und unzählige Rollen

### 1.2.5.1 Welcher Typ Vikariatsleiterin bist du?

Es gibt nicht nur Lerntypen, es gibt auch verschiedene Typen von Vikariatsleiterinnen. In der Intervisionsgruppe haben wir uns am 8. Juni 2012 intensiv mit den diesen verschiedenen Typen befasst. Jürg Baumgartner hat hierfür folgende Haupttypen unterschieden:

**Der väterliche Freund / die mütterliche Freundin:** *begreift die Vikariatszeit als einen grossen Entwicklungsprozess, legt viel Wert auf die persönliche Beziehung zum Azubi, stellt eigene Kompetenzen und Ressourcen zur Verfügung, ermutigt zum Fehler machen, freut sich mit jedem Erfolgserlebnis des Azubi, weiss darum, dass sich Persönliches und Berufliches in diesem Amt schlecht trennen lassen und schert sich daher weitgehend um künstliche Abgrenzungsversuche, gute gemeinsame Erlebnisse in Ausbildung und Freizeit sind wichtig, zeichnet sich durch eine hohe Fähigkeit der „Compassion“ aus*

**Die professionelle Ausbilderin / der Ausbildungsprofi:** *orientiert sich an den genauen Rastern der Behörden, weiss sehr genau, wie Lernprozesse initiiert, begleitet und evaluiert werden, achtet streng auf die Vorgaben des Konkordates und die Einhaltung aller damit verbundenen Pflichten seitens der Leitung wie seitens des Azubi, legt Pläne und Zielvorgaben für das ganze Jahr fest, geht mit klaren Strukturen und Traktanden in Sitzungen und Gespräche mit dem Azubi, wie zu allen anderen Sitzungen, bemüht sich um objektive Kriterien und Massstäbe zur Beurteilung von Lernfortschritten, besitzt einen hohen Grad an Organisation und Selbstreflexion*

**Der gestresste Allrounder / die nimmermüde Gemeindefee:** *orientiert sich sehr an den Bedürfnissen der Azubi, allerdings mehr noch an jenen der Gemeindeglieder, liebt am Beruf die Spannweite „von der Wiege bis zur Bahre“, kann abgemachte Termine oft nicht einhalten, weil etwas ganz besonders Wichtiges dazwischen gekommen ist, die Not der Gemeindeglieder hat immer Vorrang, diese Sicht muss sich die Azubi zu eigen machen, der Tag bräuchte mindestens 48 Stunden, um die Arbeit in diesem Amt gewissenhaft und zur Zufriedenheit aller zu verrichten, das Ausbildungsverhältnis ist vor allem eine zeitliche Zusatzbelastung, sofortiges Handeln tut immer Not.*

**Der souveräne Pastor / die souveräne Pastorin:** *orientiert sich bei der Ausübung ihres Amtes an biblischen Bildern und einer durchdachten Theologie / Ekklesiologie, räumt dem täglichen Studium der Schrift hohe Priorität ein, ebenso dem theologischen Austausch mit Kollegen, ist auch beim Azubi primär darauf bedacht, dass die Theologie „stimmt“ und pfarramtliches Handeln sich daraus bestimmen lässt, scheut sich nicht, bei Gemeindegliedern als weltfremd zu gelten, tritt mit dem Habitus des „Gelehrten“ auf, belehrt den Azubi wie die Gemeindeglieder über die richtige Lebensführung und die richtige Setzung von Prioritäten, bezweifelt Vorgaben und Reglementierungen des Vikariates, weiss um die prophetische Widerständigkeit seines Amtes*

**Der Guru / Die Hohepriesterin:** *begreift das Ausbildungsgeschehen als grosses Rätsel, zu welchem sie selbst allerdings alle Schlüssel zur Lösung in der Hand hält, wirkt gegenüber offiziellen Vorgaben der Ausbildung oft leicht desorientiert, weil der*

*„innere“ Meister wichtiger ist, lässt dem Azubi alle möglichen Freiheiten, weil sie selbst aus der Inspiration und von der Freiheit des Evangeliums lebt, Ernsthaftigkeit und Humor wechseln sprunghaft und unvorhersehbar, sei es in der Gemeindearbeit oder im Ausbildungsverhältnis, mit Lernzielen und Kompetenzkatalogen weiss er wenig anzufangen, denn das Leben ist im Fluss und in diesen Fluss gilt es einzusteigen, schwimmen zu lernen und sich treiben zu lassen, betont den Primat der Erfahrungen des Azubi, stellt aber gerne und häufig auf die eigenen Erfahrungen ab, Objektivität und Übersicht sind Illusionen, die der in Allen Dingen Erfahrene nicht länger bemühen muss.<sup>17</sup>*

Obwohl oder gerade weil die Darstellung dieser Typen von Vikariatsleiterinnen zum Schmunzeln einlädt, fällt es nicht schwer, eigene Züge darin zu entdecken. Im gemeinsamen Gespräch wurde mir klar, dass die „beste“ Vikariatsleiterin nicht einem einzigen Typ zuzuschreiben ist, sondern eine Person ist, welche bewusst mit ihrem Typ oder ihren Typen umgeht, diese kommuniziert und so der Vikarin die Möglichkeit gibt, sich ebenso bewusst diese Typenauswahl auszusuchen und im Vikariatsjahr zu erleben, sich davon abzugrenzen und/oder bereichern zu lassen. Dadurch, dass ich mir selber bewusst bin, wie ich bin, und dadurch dass ich das kommuniziere, kann viel Konfliktpotential entschärft werden, welches mit falschen oder unterschiedlichen Erwartungen verbunden ist.

#### 1.2.5.2. Und die vielen Rollen

Ein grosses, für diese Arbeit zu grosses Kapitel bilden die verschiedenen Rollen der Vikariatsleiterin im Vikariatsjahr. Das wichtigste scheint mir auch hier, dass sich die Vikariatsleiterin ihren Rollen bewusst stellt, sie reflektiert, sie abgrenzt und sich mit einem guten Gespür für sich selber in den Dienst der Vikarin stellt. Denn: Eine unsichere oder gar verängstigte Vikarin wird eine ganz andere Rolle erfordern als eine selbständige, mutige, erfahrene Vikarin.

Um meine Reflexion zum Lernen im Vikariat abzurunden, habe ich hier in der möglichen Kürze die für mich wichtigsten Rollen der Vikariatsleiterin zusammengestellt:

Coachin: Die Vikariatsleiterin ist zu einem grossen Teil Coachin, das heisst, sie begleitet den Lernprozess der Vikarin, führt sie mit geschickten Fragen, fairem Feedback und genügend Aufmunterung. Sie gibt der Eigenerfahrung der Vikarin viel Raum und richtet sich nach den Bedürfnissen und den von der Vikarin genannten Lernzielen. Vor allem in Vorbereitungs- und Nachbereitungsgesprächen stellt sie die Vikarin, ihre Anliegen und Themen in den Mittelpunkt, ohne natürlich eigene Beobachtungen und Eindrücke ganz wegzulassen, sofern die Vikarin diese nicht äussert und sie für den Lernprozess wichtig erscheinen<sup>18</sup>.

Vorbild: Die Vikariatsleiterin ist immer auch Vorbild, besonders am Anfang des Vikariats. Die Vorbildfunktion erstreckt sich sowohl auf das pfarramtliche Handeln der Vikariatsleiterin, als auch auf einen persönlichen Einblick ins Leben mit diesem Beruf. Dabei ist es wichtig, dass ein Vorbild nicht nur gut sein muss, auch Schattenseiten, eigene Grenzen und vor allem die Begrenztheit der eigenen Ressourcen dürfen und sollen angesprochen werden. Vorbild zu sein heisst nicht, eine Super-Pfarrerin sein zu müssen.

---

<sup>17</sup> Jürg Baumgartner: Beitrag für den Intervisionstag am 8. Juni 2012

<sup>18</sup> Siehe 1.2.2.3.

Beurteilerin: Als Vikariatsleiterin kommt früher oder später auch das Beurteilen der Leistungen der Vikarin dazu. Wir sind aufgefordert und gezwungen, das pfarramtliche Handeln der Vikarin zu beurteilen. In der Intervision haben wir lange über diese Rolle gesprochen, die für viele etwas Unangenehmes hat. Mir ist aus dem Gespräch das Bild von der Sitzordnung im Gespräch anschliessend an eine Prüfung geblieben: Wo sitzt die Vikariatsleiterin? Bei der Vikarin? Bei den Prüfungsexpertinnen? Beides scheint mir unpassend und so haben wir im Gespräch eine Lösung ausgearbeitet, die uns allen am angemessensten schien: Die Vikariatsleiterin sitzt quasi seitlich zur den Expertinnen und zur Vikarin. Bei der Beurteilung verlassen wir die Vertrauensbasis mit der Vikarin nicht ganz, wir stellen uns aber auch nicht auf ihre Seite und werden „mitgeprüft“. Wir beurteilen sie und sind gleichzeitig auch zu ihrer Verteidigung da.

Kollegin: Die Vikarin erhält im Vikariat unter Umständen auch die Gelegenheit, sich in der Teamarbeit auszuprobieren respektive die Teamarbeit kennen zu lernen. Hier schlüpft die Vikariatsleiterin auch einmal in die Rolle der Kollegin, besonders gegen Ende des Vikariates oder bei gemeinsam geleiteten Projekten. Hierzu gehört für mich auch die Reflexion über die Zusammenarbeit mit anderen Menschen.

Seelsorgerin/Mutter: Auch über diese Rolle haben wir in der Intervision gesprochen. Sie wird manchmal von Vikarinnen an uns herangetragen. Es braucht viel "Gespür", wenn wir uns für die Übernahme dieser Rolle entscheiden, vor allem für die Grenze, die gezogen werden muss, um ein sinnvolles Lernklima zu erhalten. Nicht nur, aber vor allem bei dieser Rolle ist es wichtig, zu analysieren, was geschieht, warum und ob es sinnvoll ist.

### **Exkurs: Alles hat seine Zeit**

Das schwierigste am Lernprozess im Vikariat scheint mir die vorhandene respektive begrenzte Zeit. In diesem Praktikumsjahr ist so vieles vorgegeben und von verschiedenen Seiten gefordert, dass die Zeit, welche für die Lernerfahrungen in der Kirchgemeinde zur Verfügung steht, sehr begrenzt ist. Gerade darum erscheint es mir umso wichtiger, miteinander abzumachen, was in dieser Zeit für Lernprozesse nötig und möglich sind und wie sie sich gestalten. Ich kann mir noch so viele ausführliche Gespräche zu Grundpflichten im Pfarramt wünschen, wenn uns die Zeit dafür fehlt, endet das nur in Frustration. Andererseits kann ich die Begrenztheit der Zeit auch positiv auffassen: Im Pfarramt sind nicht nur die Wünsche und Visionen von dem, was wir auch noch machen könnten, endlos, sondern auch das, was es zu lernen gäbe. Die Begrenztheit der effektiven Lernzeit in der Kirchgemeinde im Vikariat lehrt darum deutlich, was auch später nötig ist: Prioritäten setzen, sich konzentrieren, sich abgrenzen und sich Freiräume schaffen.

Beim Thema Zeit kommt für mich auch noch ein anderes wichtiges Thema auf:

*Zum Lernen sollte man einen freien Kopf haben... Oft beginnt man die Lerneinheit und Gedanken tauchen auf, die einem ablenken und einem keine Ruhe lassen.*<sup>19</sup>

So wird es auf der Homepage eines Lerncoaches beschrieben. Im Anschluss folgt eine einfache Übung, um vor dem Start der Lerneinheit den Kopf frei zu bekommen. Wie bekommt die Vikarin im Vikariat den Kopf frei, damit ihre Lernprozesse in Gang kommen? Denn dass es zum Lernen einen freien Kopf braucht, ist selbstverständlich. Die knappe Zeit im Vikariat verleitet dazu, der Work-Life-Balance der Vikarin keine Beachtung und vor allem keine Bedeutung mehr zuzuschreiben. Sie soll ja überall dabei sein und alles machen. Das Wohlergehen auf allen Ebenen erscheint mir eine Grundvoraussetzung für gutes Lernen, auch im zeitlich begrenzten

---

<sup>19</sup> Aus: [www.leicht-lernen-coaching.com/ressourcen/lerneinheit/beim-lernen-den-kopf-frei](http://www.leicht-lernen-coaching.com/ressourcen/lerneinheit/beim-lernen-den-kopf-frei), 2012



Vikariat. Die Vikarin kann nicht lernen, wenn sie vor lauter Überforderung krank wird oder wenn sie so überfüllt ist mit Eindrücken und Erfahrungen, dass sie diese nicht mehr verarbeiten kann. Denn gerade die Verarbeitung bietet ja auch wieder eine nicht zu unterschätzende Lernmöglichkeit.

## 2. DAS GESCHICHTENERZÄHLEN ALS KONKRETES LERNFELD

### 2.1. Einleitende Gedanken zum Geschichtenerzählen

Kinder sitzen ums Feuer, gespannt die eine, andere schon schlafend, eingelullt in die Stimme, die Bilder malt. Bilder, lebendig und packend, Gefühle, Handlungen und Pausen. Im Hintergrund die Erwachsenen, still geworden, obwohl sie wissen, was kommt, ganz eingetaucht in die Geschichte, in aufgeregter Erwartung, was mit ihrer Lieblingsfigur geschieht.

So stelle ich es mir vor, damals in alter Zeit, wo das Geschichtenerzählen Abendunterhaltung, Schule, Wertevermittlung und Weitergabe von Tradition in einem war, damals, als die Bilder noch nicht fixfertig geliefert wurden durch das Fernsehen und das Internet, damals als... Aber heute leben wir doch in einer anderen Zeit! Wozu brauchen wir heute noch die Kunst des Geschichtenerzählens? Haben die Medien das nicht längst übernommen?

Nein, behaupte ich. Eine gut erzählte Geschichte ist auch heute noch ein Mehrwert und eine lebendige Methode gerade in der Vermittlung von Glaubensinhalten. Sie verbindet sich dadurch, dass sie keine Bilder hat, mit den eigenen inneren Bildern und Erfahrungen. Geschichten wirken durch das, was uns alle als Menschen verbindet: Erfahrungen von Trauer und Freude, Sorgen und Wut, Mut und Hoffnung. Durch das Emotionale, das bei jeder erzählten Geschichte in der ZuhörerIn ausgelöst wird, vermitteln Geschichten auf faszinierende Weise Inhalte. Dies wird auch von der Lernpsychologie aus neuro-biologischer Sicht bestätigt: *Durch sinn-haltiges Lernen werden die Verbindungen zwischen den Nervenzellen gezielt verstärkt. Im Zusammenhang mit emotional gefärbten Anteilen vermittelte Lerninhalte etwa wie das Erzählen von Geschichten werden diese auch besser im Langzeitgedächtnis verankert, denn die Weiterleitung dorthin wird von den selben Gehirnarealen gesteuert, die auch für die Gefühle zuständig sind.*<sup>20</sup>

Eine etwas andere Beschreibung der Wirkung von erzählten Geschichten bietet der bekannte Erzähler Rafik Schami: *Ich erzähle seit 50 Jahren frei, und wenn ich gefragt werde, welche Freude dabei meine grösste ist, so antworte ich, mitzuerleben, wie Zuhörerinnen und Zuhörer Umgebung und Alltag vergessen, manchmal sogar sich selbst, und über die Brücke in die Geschichte hineingehen, mit den Helden leben, sich freuen und auch tiefe Trauer empfinden.*<sup>21</sup>

Er beschreibt dann auch den Vorteil der mündlichen Erzählung gegenüber der schriftlichen: *Beim Zuhören übt der Mensch die Kunst der Imagination... Anders als das Sehen, das uns alles mühelos vor Augen führt, schult das Zuhören unsere Fähigkeit, die Phantasiegebiete in unserem Hirn zu erweitern.*<sup>22</sup>

Alle Religionen kennen Geschichten, Geschichten, die prägen, unabhängig von Alter oder Umfeld. Gerade im Religiösen sind Geschichten neben den eigenen Glaubenserfahrungen eine Möglichkeit, Transzendenz zu erfahren – im Miterleben, im Eintauchen, im Einfühlen in die Figuren. Die Geschichten unserer biblischen Tradition sind in ihrem Ursprung mündliche Geschichten. Durch ihre Verschriftlichung sind sie festgehalten worden in der Form, wie sie uns jetzt vorliegen. Das Schriftliche hat den Vorteil des Bewahrens, es verliert aber die

<sup>20</sup> Werner Stangl, Arbeitsblätter Lernpsychologie, [www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/lernen/](http://www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/lernen/)

<sup>21</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 55

<sup>22</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 58

Lebendigkeit des Erzählten. Wenn ich in Gottesdiensten Lesungen aus der Bibel höre, fällt mir das besonders auf. Sogar professionell gelesene Bibeltexte wirken leblos auf mich. Ganz anders bei einer (gut) erzählten Geschichte, egal ob biblisch oder nicht, da beteilige ich mich am Geschehen, steige mit ein und erlebe, was erzählt wird. Eine gut erzählte Geschichte kann mich alles vergessen lassen, sogar mich selbst und meine Sorgen. Damit gibt sie mir nicht nur die Möglichkeit, etwas zu erleben, was ich selbst nicht erlebt habe und damit meinen Erfahrungshorizont zu erweitern, sondern auch die Möglichkeit, von meinem Leben und mir selbst eine Pause zu erhalten. Etwas, von dem ich weiss, dass es viele Gottesdienstbesuchende suchen. *Hören ist die Sinneswahrnehmung, die am tiefsten ins Innere eindringt*<sup>23</sup>, weiss auch die Forschung. Und zwar deshalb, weil die Zuhölerin ganz viel zur Geschichte beitragen muss/kann/darf. Jede frei erzählte Geschichte wird mit den Erfahrungen, Prägungen, Gefühlen und Situationen der Zuhörenden gefüllt. Was erzählt wird, ist nur ein kleiner Teil dessen, was am Schluss im Innern jeder Zuhölerin anklingt. Insofern ist das freie Erzählen auch eine Methode, die wekommt von der übermässigen Passivität, die in vielen unserer kirchlichen Angebote vorhanden ist, allen voran im Gottesdienstlichen.

Im Pfarramt ist mir die Methode des Geschichtenerzählens unersetzbar geworden, nicht nur mit den kleineren Kindern, wo sie traditionell hingehört, noch nicht einmal nur im Unterricht, wo die Kinder mit dem kleinen David mitfiebern und jubeln, wenn er Goliath erschlägt, nein, auch in der Seelsorge am Krankenbett der verzweifelten Mutter, die mit Gott hadert, wie schon Hiob es tat, und der es hilft, in der biblischen Geschichte zu erfahren, dass Gott Hiobs Klage hört und darauf antwortet. Und auch im Gottesdienst kann ich mit einer erzählten „Lesung“ die Menschen berühren und am Text beteiligen.

Geschichten bieten die Möglichkeit, sich zu identifizieren oder auch nicht. Sie nehmen mich in meiner Ganzheit mit sich, machen Angebote an Erfahrungen und vermitteln mir das Gefühl, dazuzugehören, nicht alleine zu sein mit meinen Themen. Schami schreibt dazu: *Eine erste Brücke entsteht beim Erzählen. Sie geht vom Erzähler zu den Zuhörern und setzt dort einen hundertfachen Brückenschlag unter den Zuhörern in Gang. Beim Zuhören entsteht ein Gemeinschaftsgefühl, das beim Lesen nicht entsteht.*<sup>24</sup>

Ich erlebe zudem, dass die meisten Mitglieder unserer Kirchgemeinde kaum mehr biblische Geschichten so gut kennen, dass wir darüber nachdenken können oder sie als Ressource nützen können. So sehe ich es als unsere erste Aufgabe, die Geschichten wieder lebendig zu machen für die Menschen, sie ihnen wieder zu erzählen und bekannt zu machen in einer Art, die nicht gelehrt und kopflastig ist, sondern zu Herzen geht.

Ein weiteres Argument für das Geschichtenerzählen im Pfarramt ist, dass Geschichten – einmal vorbereitet – vielseitig einsetzbar sind. Nicht nur in verschiedenen Angeboten kann dieselbe Geschichte verwendet werden, auch über die Jahre kann sie immer wieder gebraucht werden. Das ist ein grosser Vorteil von frei erzählten Geschichten: *Die Geschichte wird sich von Mal zu Mal verändern..., aber sie wird dadurch zu seiner (dem Erzähler seine) Geschichte. Ein guter Erzähler kann seine Geschichte auch nach dreissig Jahren noch wiedergeben. Denn sie lebt in ihm. Und das hat einen göttlichen Vorteil: ... Er langweilt sich also nie auf der*

<sup>23</sup> Jeremy Rifkin: Die empathische Zivilisation, Campus Frankfurt a. Main 2010, S. 147

<sup>24</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 59

*Bühne, und das spürt das Publikum.*<sup>25</sup> Gerade die biblischen Geschichten müssen immer wieder erzählt und für die Menschen in unserer Kirche lebendig gemacht werden. Das ist Teil unseres Amtes. Dass es dafür mehrere Wege geben muss, scheint auch klar, sofern die Verschiedenheit unserer Zuhörerinnen beachtet wird. Das Geschichtenerzählen ist ein solcher Weg, meiner Meinung nach gleichwertig mit Predigten, Vorträgen oder Gesprächen. Und braucht auch genauso viel theologisches Wissen und eine genauso sorgfältige Vorbereitung.

Noch ein kurzer Abschnitt zum Thema Geschichten für Erwachsene. Das Argument, dass Geschichtenerzählen in den Kinderbereich gehört, kommt sofort. Aber schon Friedrich Nietzsche hielt fest: *Wir meinen, das Märchen und das Spiel gehören zur Kindheit: wir Kurzsichtigen! Als ob wir in irgendeinem Lebensalter ohne Märchen und Spiel leben können.*<sup>26</sup> Früher wurden ganz selbstverständlich Geschichten auch für Erwachsene erzählt und noch heute würde wohl kein Erwachsener auf die Erzählformen von Film, Theater oder Buch verzichten. Trotzdem wurde die frei erzählte Geschichte in den Kleinkind-Bereich verschoben. Ich erinnere mich an Käthi König, die uns Vikarinnen in einem Vikariatskurs das Geschichtenerzählen beibrachte und uns herausforderte, doch auch mal Jugendliche zum Beispiel im Konfirmandinnenunterricht eine Geschichte zu erzählen. Wir haben alle abgewinkt und gemeint, die fänden das wohl zu kindisch. Nun ich habe es trotz Abwinken versucht und bin bis heute dabei geblieben, und nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen. Auch hierzu ein Zitat von Rafik Schami: *Märchen wurden früher für Erwachsene erzählt und von ihnen verstanden. Der Märchenerzähler wurde verehrt als wandelnde Bibliothek, gefüllt mit den Weisheiten der Völker. Warum also schlägt die Brücke heutzutage immer schwerer den Weg zu den Erwachsenen? Ich glaube, weil unsere Zeit ... immer mehr bemüht ist, aus Kindern so schnell wie möglich Erwachsene zu machen, in deren Herzen das Kindliche kein Asyl mehr findet.*<sup>27</sup> Auch Erwachsene sind durch frei erzählte Geschichten ansprechbar. Die Abwehr gegen das Kindliche, das der mündlichen Überlieferung heutzutage angehängt wird, kann aber deutlich spürbar werden bei manchen Zuhörenden. Darauf muss eine Erzählerin gefasst sein. Und sie muss darauf achten, für wen sie die Geschichte erzählt.<sup>28</sup>

Mit dem Erzählen von Geschichten fördern wir die Sprache, ja, wir fördern sie nicht nur, wir dürfen sie miteinander genießen und wir können Sprache vermitteln, eine der wichtigsten Aufgaben im Pfarramt. Durch unser eigenes Sprechen können wir andere zum Sprechen bringen, vielleicht erzählen sie uns nach der Geschichte ihre eigene Geschichte oder was durch das Hören bei ihnen ausgelöst wurde. Sowohl im Unterricht als auch in der Seelsorge habe ich diese Wirkung des Erzählens oft beobachten können. Plötzlich tun sich Menschen auf und finden Worte für ihr eigenes Erleben.

Nicht zuletzt fördert das Erzählen auch die Kunst des Zuhörens, etwas, das mich in der heutigen Zeit überaus wertvoll dünkt. Durch das viele Schauen und Sehen, durch die Bildfluten moderner Medien, durch die Einsamkeit des Lesens und des ganzen virtuellen Raumes sind wir arm geworden an Gemeinschaft, arm auch in der Kunst,

---

<sup>25</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 106

<sup>26</sup> Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches II, Meinungen und Sprüche Nr. 270: Das ewige Kind

<sup>27</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 49

<sup>28</sup> Siehe 2.5.2.

einander wirklich zuzuhören. Und doch scheint da ein Bedürfnis des Menschen zu liegen. Praktisch an jeder Konfirmation kommt der Wunsch, Menschen zu haben, die mir wirklich zuhören. Und so habe ich neben dem Erzählen noch eine zweite grosse Leidenschaft: das Zuhören. Es gibt wohl niemanden, der gerne erzählt und nicht gerne zuhört. Beides gehört zusammen.

## **2.2. Lernmöglichkeit Geschichtenerzählen im Vikariat – die Funktion der Werbetrommel**

Kürzlich hatte ich eine Art freundliches Streitgespräch mit einer Expertin für Katechetik, weil ich nachfragte, warum bei den Zürcher Katechetinnen das Geschichtenerzählen keine geprüfte Kompetenz sei. Ihre Antwort: „Wir wollen keine Sonntagsschule im Unti“. Schade, habe ich gedacht und mich vehement fürs Erzählen eingesetzt. Und so möchte ich es auch zu einem Lern-Angebot für meine Vikarinnen machen, so wie ich selber im Vikariat durch meine Vikariatsleitenden zum Erzählen gebracht wurde und mittlerweile eine grosse Leidenschaft dafür entwickelt habe. Da das Geschichtenerzählen nicht so offensichtlich zu den nötigen Fertigkeiten fürs Pfarramt gehört wie das Predigen oder Unterrichten (jedoch ein wesentlicher Teil davon sein kann), unterstütze ich dieses Angebot mit einer „Werbetrommel“. Dafür gibt es zwei Wege: Einerseits wird die Vikarin selber erleben, wie ich das Erzählen in meiner Arbeit einflechte und brauche und zwar in ganz unterschiedlichen Bereichen, sie wird die Wirkung selber erfahren und so spüren, was es ihr selber bedeutet. Andererseits würde ich ihr auch meine Begründung darlegen, warum ich das Erzählen eine Fertigkeit finde, die es zu lernen lohnt.<sup>29</sup> Die „Werbetrommel“ scheint mir auch darum wichtig, weil das Erzählen nicht unbedingt zur Lebenswelt von (ehemaligen) Studierenden und Praktikantinnen gehört. Jahrelang haben sie nachgedacht, den Geist geschult, sich kritisch oder theologisch mit den Texten auseinandergesetzt. Für viele ist das Erzählen von Geschichten weit weg, höchstens in ihrer Kindheit verortet. Wir vergessen dabei die mündliche Tradition, die auch unserer heiligen Schrift zugrunde liegt, wir vergessen, dass Jesus selber Geschichten erzählte, und wir vergessen, dass es auch heute noch unzählige Kulturen gibt, welche das Geschichtenerzählen als Kunstform verstehen.

## **2.3. Der Entscheid liegt bei ihr! Will sie oder will sie nicht?**

Im Sinne des oben genannten Modells erwachsenen Lernens<sup>30</sup> liegt die Entscheidung für oder auch gegen den Lernprozess bei der Vikarin. Nach der „Werbetrommel“ ist es allein ihre Sache, ob sie das Angebot annehmen, verschieben oder auch absagen will. Als Vikariatsleiterin muss ich die Ablehnung akzeptieren. Es ist nicht für alle Zeit und Ort im Vikariat. Ohne Lernbereitschaft erscheint mir der Lernprozess unmöglich. Auch als mich meine eigene Vikariatsleiterin gezwungen hat, die Geschichte im ersten Familiengottesdienst nicht abzulesen, sondern zu erzählen, indem sie mir mein Blatt wegnahm, wusste sie, dass ich das lernen wollte und fasziniert war von ihrem Erzählen. Heute wäre für mich als Vikariatsleiterin ein klärendes Gespräch im Voraus wichtig und eine bewusste Entscheidung von Seiten der Vikarin dem erwachsenen Lernen angemessen, auch wenn ich die unkomplizierte Lernaufforderung damals sehr geschätzt habe.

---

<sup>29</sup> Siehe 2.1.

<sup>30</sup> Siehe 1.2.1

## 2.4. Ab ins kalte Wasser oder doch eher Herantasten

Auch die Vorgehensweise ist für mich vom Vorwissen, vom Lerntyp und vom Bedürfnis der Vikarin abhängig.<sup>31</sup> Vielleicht bringt die Vikarin schon eine reiche Erfahrung im Erzählen mit sich, auf der sie im Hinblick aufs Pfarramt aufbauen kann. Bei einer ehemaligen Lehrerin zum Beispiel macht es keinen Sinn, Methoden zur Erarbeitung einer Geschichte anzuschauen, hier geht es dann vielleicht eher um das Zusammenbringen von Theologie und Geschichte oder um die Reflexion, wie eine Geschichte für Erwachsene lebendig gemacht werden kann. Aber auch andere Erfahrungen von Vikarinnen können fruchtbar gemacht werden, zum Beispiel das eigen Erleben von guten respektiven schlechten Geschichten.

Wie bei allen Lernprozessen im Vikariat ist der Lerntyp der Vikarin<sup>32</sup> entscheidend. Ist sie eine Person, die gerne ins kalte Wasser geworfen wird? Die Herausforderungen liebt? Oder ist ein langsames Herantasten und sorgfältiges Vorbesprechen wichtig? Lernt sie am liebsten am Vorbild oder weiss sie selbständig, wie sie am besten lernen kann? Das Vorgehen soll wie bei jedem Lernprozess miteinander entwickelt, abgesprochen und festgehalten werden.

Im gleichen Gespräch stellt die Vikariatsleiterin auch die Frage, was die Vikarin braucht für den Lernprozess. Sind es Informationen, Übungsmöglichkeiten, Erarbeitungsmethoden, theologische Diskussion zur Geschichte, Hilfsmittel oder Ideen zur Umsetzung? Mir ist es wichtig, das von der Vikarin, besonders einer ohne Erfahrungen als Erzählerin, zu hören und sie nicht einfach mit allem zu überhäufen, was ich in zehn Jahren angesammelt und ausprobiert habe. Sie steht im Mittelpunkt des Lernprozesses, nicht meine „Genialität“.

## 2.5. Vorbereitung

Vorbemerkung: Hier wird die Vorbereitung für eine Ersterfahrung geschildert. Je nach Vorwissen und Erfahrungen steigt die Vikarin erst bei späteren Schritten ein oder lässt gewisse Schritte aus. Und wie schon oben erwähnt, wird die Vikarin diesen Weg mehrheitlich selber machen und selbst definieren, wo sie Unterstützung braucht oder will.

### 2.5.1. Der Entscheid für eine Geschichte

*Wir erzählen Geschichten, die wir selber gerne mögen, die uns mit ihren Werten und Motiven ansprechen und die wir von Herzen, freudig und mit Überzeugung weitergeben können.*<sup>33</sup> Susanne Stöcklin-Meier spricht etwas Wichtiges an beim Erzählen. Die Geschichte, welche die Vikarin auswählt, sollte „Herzblut“ in ihr wecken. In den letzten drei Jahren mussten Übungsschulkatechetinnen in meiner Untiklasse die Pfingstgeschichte erzählen, sie dürfen nämlich nur begrenzt wählen oder selber bestimmen, welches Thema sie unterrichten. Spannend war in der Vorbereitung immer die Suche nach dem, was in dieser vielschichtigen Geschichte ihr Interesse und ihre Begeisterung weckt. Es war für jede der drei Frauen etwas anderes. Die eine stürzte sich auf das Bild der Flammen über den Köpfen der Jünger und Jüngerinnen, während die andere das Sturmgetöse spannend fand. Für die dritte

---

<sup>31</sup> Siehe 1.

<sup>32</sup> Siehe 1.2.4.

<sup>33</sup> Susanne Stöcklin-Meier: Spiel: Sprache des Herzens, S. 206

Katechetin war das Sprachwunder Hauptthema. Alle fanden die Geschichte zu Beginn sehr schwierig. Nachdem sie ihr Herzblut darin entdeckt haben, fiel ihnen das Erzählen leicht.

Eine Geschichte muss mir etwas sagen, ich muss ihre Botschaft und ihre Bilder vertreten, ja nachzeichnen können. Nicht nur, aber vor allem für eine Ersterfahrung soll eine Geschichte ausgewählt werden, die mir nahe geht. Für weitere Erfahrungen kann ich mich auch einmal herausfordern lassen von einer Geschichte, die mir schwierig erscheint. In der Vorbereitung ist dann die Auseinandersetzung mit dem für mich Schwierigen sehr wichtig. Finde ich gar keinen Zugang zu einer Geschichte, werde ich sie auch nicht so erzählen können, dass sie wirkt.

Die Geschichte für eine Ersterfahrung ist mit Vorteil nicht nur eine mir vertraute Geschichte, sie sollte auch von der Länge und der Komplexität her nicht zu schwierig sein. Denn bei der Ersterfahrung geht es vor allem darum, den roten Faden fest in den Händen zu halten.

### **2.5.2. Das Publikum**

Beim Geschichtenerzählen findet immer ein Austausch mit den Zuhörenden statt, nicht wie bei einem Buch oder Artikel für die Kirchenzeitung, wo ich quasi in den leeren Raum hinaus schreibe und Reaktionen viel später eintreffen. Es gehört zu einer guten Vorbereitung, sich klar zu werden, wer zuhört und in was für Situationen diese Menschen sein können. Hier spielt auch das Alter oder die Durchmischung verschiedener Altersgruppen eine Rolle, es spielt die Tageszeit, das Rahmenprogramm und meine Ziele mit den Zuhörenden eine Rolle. Will ich mit der Geschichte der Sturmstillung die Gottesdienstgemeinde auf meine anschließende Predigt vorbereiten oder möchte ich den Kindern meiner Untigruppe vermitteln, dass auch starke Fischer manchmal Angst haben können? Die Erzählung wird eine andere Atmosphäre bekommen und es benötigt andere Überlegungen in der Vorbereitung. Ich kann mir auch überlegen, was meine Geschichte oder Teile davon bei bestimmten Menschen auslösen können, wenn ich zum Beispiel von einem Todesfall erzähle und eine Witwe dasitzt, die ihren Mann erst gerade verloren hat. Mit der Erfahrung ist dieser Teil der Vorbereitung nicht mehr so intensiv, weil auch im Erzählen auf vieles spontan eingegangen werden kann. Aber am Anfang können die Reaktionen, die beim Erzählen nun einmal direkt zurückkommen, überfordern. Im Laufe der Jahre habe ich aber gerade dieses Dialoghafte unglaublich schätzen gelernt, sogar dann, wenn jemand mich laut unterbricht mitten in einer Geschichte. Solange ich den roten Faden in meinem Herzen halte, kann das nur eine Bereicherung sein.

### **2.5.3. Inhaltliche Vorbereitung**

#### **2.5.3.1 Der rote Faden oder die Hauptbotschaft**

Um eine Geschichte erzählen zu können, muss sich die Vikarin damit auseinandersetzen und zwar auf einer persönlichen wie auch auf einer theologischen Ebene. Bei einer sorgfältigen Vorbereitung braucht dies sehr viel Zeit und das ist auch richtig so, wenn wir bedenken, wie tief das Erzählte wirken kann<sup>34</sup>. Jede Geschichte, die ich erzähle, muss einen roten Faden, ein Hauptthema oder eine Hauptbotschaft haben. Wie bei einer Predigt muss ich durch eine persönliche, aber auch durch die exegetische Auseinandersetzung mit dem biblischen Text

---

<sup>34</sup> Siehe 2.1.

herausarbeiten, was ich mit der Geschichte eigentlich verkünden möchte. Es versteht sich von selbst, dass ich dabei in einer gewissen Treue, aber auch in einer gewissen Freiheit mit dem biblischen Wortlaut umgehen kann, darf und muss.<sup>35</sup>

Es lohnt sich, den roten Faden einer Geschichte schriftlich festzuhalten, sei es in einer kurz skizzierten Szenenabfolge oder in einem Mindmap. Dies hilft nachher auch bei der Verinnerlichung.<sup>36</sup>

Es gibt zwei Techniken der freien Erzählkunst, die von Anfang an beachtet werden sollten:

1. Eine frei erzählte Geschichte besteht aus einfachen, kurzen Sätzen. Sie hat ein Grundthema, um das sie immer wieder kreist. Das Mündliche ist sehr intensiv, aber es vergeht in dem Moment, wo es ausgesprochen wird. Darum muss das Wichtigste, sozusagen der Kern der Geschichte immer wieder hervorgeholt werden. In Schleifen kommt die Erzählerin immer wieder darauf zurück. Bei den Erfahrungen mit der Pfingstgeschichte ist mir das immer wieder bewusst geworden: Wie viel Angst wir gerade im Umgang mit biblischen Geschichten davor haben, etwas zu vergessen oder wegzulassen und wie hinderlich es manchmal sein kann, ein schriftliches Vorbild für eine mündliche Geschichte zu haben. Allzu ausführlich erzählt, verliert nicht nur die Pfingstgeschichte ihre Wirkkraft. Vor lauter Details erschläft der Spannungsbogen und die Zuhörenden distanzieren sich. Dabei ist gerade diese Geschichte ein gutes Beispiel für eine Geschichte, die erst durchs Miterleben lebendig wird.

2. Die Figuren in einer erzählten Geschichte müssen flach bleiben, einfach, eindeutig, fast naiv. Von ihnen wird vor allem erzählt, was sie tun und was ihnen geschieht. Das freie Erzählen geht nicht in die Tiefe, es bringt keine wissenschaftlichen Erklärungen, psychologischen Deutungen und auch keine tiefgründigen Gedankengänge, es bleibt, könnte man sagen, zweidimensional. Oder im Bild von Rafik Schami: *Ich habe das Erzählen mit dem Weben eines Teppichs verglichen und das moderne Erzählen (Romane, Kurzgeschichten, Theater) mit der Bildhauerei, die räumliche Figuren herstellt, die man von allen Seiten betrachten kann. Das sind zwei vollkommen verschiedene Künste.*<sup>37</sup> Die Figuren in der erzählten Geschichte bleiben nicht flach, im Gegenteil, sie gewinnen für die Zuhörenden an unglaublicher Tiefe, weil sie selbst, also die Zuhörenden, den Figuren diese Tiefe geben durch die eigene Erfahrungen. Werden die Figuren oder überhaupt die ganze Geschichte zu sehr erklärt, verlieren sie ihre Wirkung.

#### 2.5.3.2 Vom Umgang mit dem biblischen Text

Die Bibel enthält eigentlich mündliche Überlieferung, die verschriftlicht wurde. Damit wurde sie gekürzt, so wie jede mündliche Geschichte, die schriftlich festgehalten wird, gekürzt wird. Die Ausschmückungen, die Interpretation durch die beim Erzählen aktuelle Situation, die Emotionen, die bei den Zuhörenden geweckt werden, bleiben weg. Dies auch, damit die Geschichten unabhängig werden von ihrem Entstehungs- beziehungsweise Erzählort. Mit der Verschriftlichung werden die Geschichten auch festgehalten im wahrsten Sinne des Wortes. Und aus dieser Festschreibung muss ich sie wieder lösen dürfen und können für das Erzählen, ohne natürlich die Geschichte zu verfälschen. Ich muss Figuren dazu erfinden, mich in sie hineinversetzen, ich muss Handlungen ausschmücken, frei werden und doch immer den roten Faden im Auge behalten. Ich muss mich auch für eine theologische Interpretation entscheiden, von der, wie wir aus der gründlichen Exegese wissen,

---

<sup>35</sup> Siehe 2.5.3.2.

<sup>36</sup> Siehe 2.5.5.

<sup>37</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 62-63



meist mehrere möglich sind. Wie weit darf ich mit den schriftlich fixierten und darum für manche wortwörtlich festgeschriebenen heiligen Texten gehen? Und wie mache ich deutlich, dass sie auch anders interpretiert werden können? Wie in der Predigt gibt es auch in der mündlichen Erzählung Möglichkeiten, mehrere Interpretationsarten anzubieten. Das aber gehört nicht zur Ersterfahrung im Erzählen.

#### 2.5.4. Die gestalterische Vorbereitung

Es sei hier nur kurz erwähnt, dass mit der zunehmenden Erfahrung, aber manchmal auch als Hilfestellung am Anfang des Lernprozesses „Erzählen“ gestalterische Elemente vorbereitet werden können, zum Beispiel Bilder, welche die Geschichte begleiten, Figuren, welche die Geschichte spielen und so weiter. Meiner Erfahrung nach finden Anfängerinnen selber zu den für sie stimmigen gestalterischen Elementen, übrigens auch zu solchen, die ich selber nicht beherrsche, obwohl mein Repertoire in den vielen Jahren sehr gewachsen ist. Zur Erarbeitung des Handwerkes mit den gestalterischen Möglichkeiten eignet sich neben meinen Tipps sicher auch ein Kurs, wie er zum Beispiel von den Gesamtkirchlichen Diensten immer wieder angeboten wird.

#### 2.5.5. Das Verinnerlichen

Für viele, die bei mir das Erzählen gelernt haben, erfolgte in der Verinnerlichung der schwierigste Schritt. Sie meinten, wie ich natürlich auch, eine Geschichte auswendig lernen zu müssen und sich für den Notfall mit Stichwort-Kärtchen helfen zu können. Selbst Rafik Schami unterlag anscheinend diesem Anfängerinnenfehler: *Selbstverständlich erlag auch ich dem Anfängerfehler, alles auswendig zu lernen. Doch das Auswendiggelernte lässt einen Erzähler dann im Stich, wenn er überhaupt nicht damit rechnet. ... Und selbst das gnädigste und höflichste Publikum gibt einem Erzähler nicht länger als drei Minuten Zeit, um die bleierne Stille zu brechen.*<sup>38</sup> Für mich besteht die Gefahr noch in etwas anderem. Die freie Erzählung lebt davon, dass sie die Zuhörenden mit sich nimmt und mit ihnen kommuniziert, mit dem, was in ihnen vorgeht und was sie an Reaktion darauf ausdrücken, sie lebt von dem Fluss, in den Erzählerin und Zuhörende kommen. Meiner Meinung nach lässt sich dieser Fluss mit einer auswendig gelernten Geschichte genau so wenig erzeugen wie mit einer vorgelesenen Geschichte. Natürlich können auch die bewegen, aber es gibt noch einen qualitativen Unterschied zu einer frei erzählten Geschichte. Für die Vorbereitung heisst das, dass die Geschichte nicht auswendig gelernt werden muss, sondern verinnerlicht. Das ist eine Mehrarbeit, die sich auszahlt. Das Verinnerlichen einer Geschichte heisst, sich so in sie hineinzusetzen, sie so zu kennen, dass sie meine eigene wird, dass ich meine Worte, meine Sätze, meine Bilder finde, um sie zu erzählen, dass sie vor meinem inneren Auge beim Erzählen zu lebendigen Szenen wird. Dazu muss ich nicht nur den roten Faden sehr genau kennen, sondern auch die anderen wichtigen Ereignisse und Figuren der Geschichte. *Bezogen auf eine Geschichte heisst Aneignung nicht nur, sich den roten Faden einzuprägen, sondern auch die wichtigsten Ereignisse der Geschichte überzeugend zu platzieren, so dass sie entlang dieses roten Fadens liegen wie Blumentöpfe entlang einer Strasse.*<sup>39</sup> Wichtig ist, dass der Einübung genügend Zeit zur Verfügung steht. Ich muss die Geschichte wieder und wieder üben, frei natürlich. Ich muss sie allen erzählen, die mir in die Quere komme, ich muss sie mit mir herumtragen auf all

<sup>38</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 104

<sup>39</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 105

meinen Wegen durch den Alltag und mir immer wieder neu die Szenen vor Augen halten, die sie in mir weckt. Erst wenn innere Bilder und nicht mehr Stichwort-Kärtchen meinen Erzählstrang dirigieren, kann ich andere in eine Geschichte mit hinein nehmen. Dabei spielt Nervosität eine unbedeutende Rolle, solange ich selber in der Geschichte bleibe und sie beim Erzählen erlebe.

## 2.6. Durchführung

Beim ersten Mal Erzählen würde ich der Vikarin einen geschützten Raum empfehlen, zum Beispiel eine Untiklasse oder eine Gruppe in der Erwachsenenbildung, ein Gefäß, in welches das Erzählen für die Vikarin „gehört“. Und einen Ort, an dem sie direkt Feedback einfordern kann, ohne jedoch den Überblick und den roten Faden zu verlieren. Versierte Erzählerinnen würde ich hingegen eher damit herausfordern, einmal eine Geschichte an einem für sie ungewohnten Ort zu erzählen.

Bei der Durchführung, besonders in den ersten Erfahrungen, kommt es vor allem darauf an, durch die Geschichte zu kommen, also den Erzählbogen zu finden und die Grundbotschaft zu vermitteln, welche die Vikarin ausgesucht hat, und ihr Herzblut zu spüren. Im eigentlichen Sinne geht es darum, zu erfahren, ob die Vorbereitungen, die getroffen oder gemacht wurden, stimmen. Denn die erzählte Geschichte gelingt nicht aufgrund der aktuellen Situation, sondern aufgrund der Authentizität der Erzählerin, also aufgrund ihrer Echtheit, ihrem Engagement und ihrer Stimme. Das, was zur Authentizität der Erzählerin führt, geschieht alles in der Vorbereitung, selbst die Haltung, die sie den Zuhörenden entgegen bringt. *Die mündliche Erzählkunst lebt im Gegensatz zu ihrer schriftlichen Schwester vom zuhörenden Publikum. Der Autor einer Schrift muss weder sein Publikum kennen noch mögen, er muss weder höflich noch gutgelaunt, geschweige denn pünktlich noch frisch sein. ... Das alles verlangt die mündliche Erzählung.*<sup>40</sup>

## 2.7. Feedback

Beim Erzählen von Geschichten erhält die Erzählende meistens ein sehr direktes Feedback. Wenn absolute Stille herrscht und alle Augen an den Lippen der erzählenden Person hängen, dann ist das ein sicheres Zeichen für eine gelungene Geschichte, aber auch die wachsende Unruhe zeigt mir direkt und manchmal etwas schonungslos, dass ich den Faden verloren habe oder von meinen inneren Bildern abgewichen bin. Mit der Zeit ist es ein wahres Vergnügen, sich von den Reaktionen der Zuhörenden leiten zu lassen, sie auch einzubeziehen oder aufzunehmen, was ich in ihren Gesichtern sehe. Das Erzählen kann sehr dialogisch werden. Im Nachbereitungsgespräch zwischen Vikarin und Vikariatsleiterin wird der Fokus zum einen auf das Befinden der Vikarin gelegt und zum anderen aber darum auch auf das, was sie von den Zuhörenden zurückbekommen hat an direkten Reaktionen und Feedbacks. Bereichernd ist es, wenn die Vikarin die Geschichte gleich in mehreren Gefäßen erzählen kann, so dass sie sich bewusst wird, wie verschieden das Erzählte aufgefasst werden kann. Sie gewinnt dadurch zudem mehr Sicherheit und wird hoffentlich freier im Erzählen. Und natürlich gewinnt sie dadurch einen angemessenen Ertrag für die intensive Vorbereitung.

Das Feedback der Vikariatsleiterin besteht meiner Meinung nach vor allem in zwei Dimensionen: Anhand von Beobachtungen und Wirkung auf mich als Zuhörerin und als Beobachterin der Zuhörenden darf ich anerkennen, was die Vikarin geleistet hat.

---

<sup>40</sup> Rafik Schami, Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, S. 137

Ich kann mit ihr zusammen aber auch aufdecken, wo die Möglichkeiten für ihre Weiterentwicklung liegen. Auf alle Fälle würde ich zusammen mit der Vikarin die Vorbereitung anhand des gefühlten und beobachteten Ergebnisses überprüfen. Dann dürfen, wenn das von der Vikarin gewünscht ist, auch technische Fragen geklärt werden.

Oder in einem strukturierten Schema dargestellt:

1. Wie ist es dir ergangen beim Erzählen? Wo bist du in den Fluss gekommen mit Erzählen? Wo gab es für dich Stolpersteine?
2. (wobei das meistens gleich mit 1. zusammen erzählt wird): Was hast du bei den Zuhörenden bemerkt? Wie haben sie reagiert?
3. Die Beobachtungen der Vikariatsleiterin in Bezug auf 1. und 2.
4. eventuell Vergleiche zwischen anderen Erfahrungen mit derselben Geschichte
5. Wie ist die Vorbereitung gelaufen und wie beurteilst du sie aufgrund des "Ergebnisses"?
6. Gibt es technische Fragen?
7. Wie möchtest du weitergehen in diesem Lernprozess?

## **2.8. Für Fortgeschrittene**

Kennt sich eine Vikarin schon gut mit dem Erzählen aus, kann eine Weiterentwicklung angeboten werden, wenn das ihr Wunsch ist. Sicher kommt die Frage, wo in einer Kirchgemeinde das Erzählen als Methode verwendet werden kann und warum es legitim ist. Auch die Gestaltungsmöglichkeiten können durch einen Austausch erweitert werden (übrigens natürlich auch die der Vikariatsleiterin). Die Verbindung von Erzählen und Predigen kann reflektiert und ausprobiert werden, zum Beispiel in narrativen Predigten, Theater- oder Dialogpredigten. Das Einflechten von Geschichten in der Seelsorge kann als Bereicherung unserer seelsorgerlichen Möglichkeiten angedacht, ausprobiert und ausgewertet werden. Im Unterricht ist sicher der Übergang von Geschichte zu Gespräch, respektive umgekehrt, oder das Ineinandergehen dieser beiden Methoden ein wichtiges Thema.

## Schlussgedanken

In einer Zeit, wo vieles im Wandel ist, ergibt sich immer die Chance, auch Neues auszuprobieren. Das Erzählen von Geschichten gehört für mich zu den Urmethoden, um Menschen in ihrer Ganzheit zu erreichen, es ist eine Quelle in unserer Tradition, die auch für die Moderne und den heutigen Menschen fruchtbar gemacht werden kann und sollte. Besonders für die mittlerweile fast bildmüden Gegenwartsmenschen erscheint mir die Langsamkeit, die Unbeschränktheit der Fantasie, das Persönliche und das Gemeinschaftliche einer (gut) erzählten Geschichte als heilsames Gegenprogramm zu den vielen, schnellen und fixfertigen Eindrücke aus den Medien. In unseren immer leerer werdenden Kirche empfinde ich das Geschichtenerzählen als eine wertvolle Möglichkeit, Menschen in ihrer Ganzheit anzusprechen, ihnen unsere Tradition und unseren Glauben wieder näher zu bringen, die Kopflastigkeit reformierter Gottesdienste und Lehrtätigkeit zu durchbrechen und ganz bewusst in die Nachfolge Jesu Christi zu treten, der mehr erzählte als lehrte oder anders gesagt: mehr erzählend lehrte als dozierend.

Vikarinnen haben vieles überlegt, studiert und durchdacht. Mein Eindruck ist bei den meisten, dass sie darauf brennen, nun endlich in der Praxis umzusetzen, was sie theoretisch so lange beschäftigt hat. Die Umsetzung dieser Theorie in die Praxis ist etwas, das viele am Anfang fordert, manchmal auch enttäuscht. Wie wenig Theologie kann in pfarramtlichen Tätigkeiten enthalten sein! Das Geschichtenerzählen gehört nicht zu den Grundfertigkeiten, die eine Pfarrerin können muss, aber es bringt hier Abhilfe, nämlich eine Methode, die Theorie und Praxis, Theologie und Alltag verbinden kann – und noch mehr, die verkündend, seelsorgend oder bildend sein kann und manchmal sogar alles in einem. Anhand des Geschichtenerzählens können Vikarinnen meiner Meinung nach meisterhaft lernen, was es bedeutet, den an der Universität gut geschulten Geist mit den Alltagswirklichkeiten unserer Gemeindeglieder in Verbindung zu bringen oder anders gesagt: Den Glauben und die Theologie verständlich, faszinierend und befreiend zu machen.

Bei aller Begeisterung für das Geschichtenerzählen bin ich mir bewusst, dass es nur eines der vielen, ja zu vielen Lernangebote im Vikariat ist. Und mir ist noch bewusster, dass das Vikariat für die Vikarin und nicht für die Vikariatsleiterin da ist, so viel auch ich als Leiterin davon profitieren darf. Erwachsenes Lernen, ja Lernen überhaupt muss selbstbestimmt, bewusst und kommuniziert sein, es muss auf den Lerntyp, ja überhaupt auf die Persönlichkeit der Vikarin eingehen und die Möglichkeiten beider, der Vikarin und der Vikariatsleiterin, im Auge behalten. Darum zum Abschluss folgender Text, angelehnt an den Text mit dem Titel "Hin und wieder träumt man unter der Kanzel" von Fulbert Steffensky<sup>41</sup>, der uns ebenfalls an einem unserer Intervisionstage beleitete:

### **Meine allerliebste Vikariatsleiterin...**

...ist nicht nähe-versessen. Sie erträgt es, wenn die Vikarin sie nicht immer mag und ihr nicht in allem Recht gibt. Sie erträgt es, wenn die Vikarinnen nicht ihre Freundinnen sein möchten und auch nicht ihre Töchter, so dass sie alle zusammen eine grosse Familie bilden. Je mehr sie ein spiritueller Mensch ist und in der Tradition lebt in der sie steht, umso weniger hängt ihr Selbstwertgefühl vom Urteil ihrer Vikarinnen oder deren Zuneigung für sie ab.

---

<sup>41</sup> Fulbert Steffensky: Hin und wieder träumt man unter der Kanzel, Aufsatz ausgeteilt am Intervisionstag vom 8. Juni 2012

Meine Vikariatsleiterin kann mir gegenüber auch Kritik üben, klar, sachlich und ohne zu verletzen. Sie kennt die Feedback-Grundregeln und hält diese ein. Sie ist offen gegenüber meiner Andersartigkeit, ohne sich selber zu verleugnen. Sie schenkt mir Erfahrungsmöglichkeiten und Freiraum, ohne mich abdriften zu lassen.

Mein allerliebster Vikariatsleiter...

...ist kein Therapeut. Er arbeitet nicht an meiner psychischen Tiefe oder an meiner Persönlichkeit. Gleichsam zeigt er mir - wenn ich möchte -, wo Entwicklungsmöglichkeiten bestehen, und rät mir liebevoll zu einer Therapie oder Supervision. Er hält sich dabei an die dafür bereitstehenden Gefässe im Vikariat und bleibt bei seinen Beobachtungen und Wahrnehmungen, ohne diese zu beurteilen.

Meine allerliebste Vikariatsleiterin...

...schätzt Techniken nicht gering ein zugunsten von Spontaneität und intuitiver Zufälligkeit. Sie ist pünktlich, bereitet sich vor. Sie hält ihr Chaos nicht für Genialität. Sie weiss, dass Strukturen am Anfang der pfarramtlichen Tätigkeit Halt geben können, aber auch schwierig zu finden sind. Darum hilft sie mir dabei, meine eigenen Strukturen zu finden. Sie ist echt in ihrer Begrenztheit, zeigt mir auch ihre Schattenseiten und Zweifel, ohne mir jedoch Angst vor meinem zukünftigen Beruf einzujagen, vielmehr ist sie offen in ihrer und meiner Suche nach Umgang mit dem allen.

Mein allerliebster Vikariatsleiter...

...ist ein nüchterner Mensch und führt mich gut in die Kirchgemeinde ein, ohne zu vergessen, dass sowohl ich als auch die Gemeinde nach einem Jahr wieder Abschied voneinander nehmen müssen. Er schürt nicht künstlich Sympathie für mich als Anfängerin, sondern stellt mich als kompetente, wenn auch noch nicht erfahrene Pfarrerin dar. Mein Pfarrer glaubt an das Studium und hilft mir, mein dort angeeignetes Wissen nun in der Praxis umzusetzen. Die Verbindung zum Heiligen Geist vermittelt er mir als spirituellen Lebensweg, aber nicht als Ersatz für mangelnde Vorbereitung oder Entschuldigung für mangelndes Engagement.

Meine allerliebste Vikariatsleiterin...

...ist nicht die Tugendhaftigkeit in Person. Sie ist authentisch, echt und zeigt sich als Mensch mit Stärken und Schwächen. Sie weiss, was sie weiss, aber nicht immer und überall. Sie begleitet mich auf meinem Lernprozess vor allem als Coachin, hält mir keine stundenlangen Vorträge über ihr Wissen und ihre Erfahrungen, sondern lässt mir ganz viel Raum für meine eigenen Erfahrungen. Dazu tritt sie immer wieder bewusst in den Hintergrund und übergibt mir Aufgaben, die sie am liebsten selber gemacht hätte.

Mein allerliebster Vikariatsleiter...

...liest täglich in der Bibel und betet täglich oder nimmt es sich zumindest vor. Er bemüht sich um ein spirituelles Leben und ist bereit, es mit mir zu teilen im Austausch oder eventuell sogar im gemeinsamen Beten. Dazu nimmt er sich Zeit, einen Tag mit mir unterwegs zu sein auf einem Pilgerweg und die spirituelle Lebensgeschichte auszutauschen.

Meine allerliebste Vikariatsleiterin...

...braucht in Vorbereitungs- und Auswertungsgesprächen nur etwa 30% der Wortmenge, die protestantischen Pfarrpersonen sonst genehm sind. Sie ist

besonders sparsam mit dem Wort "Ich". Sie ist kurz und formal, sachlich und herzlich und hat eine strenge Struktur für die Gespräche, ohne natürlich die Flexibilität zu verlieren. Sie weiss, dass die Zeit endlich ist, nicht nur im Leben, auch für ein Gespräch. Sie weiss, dass vieles schon vorhanden ist und sie nicht alles neu erfinden muss respektive mir alles neu erzählen muss. Sie scheut keine Überraschungen in meinen Aussagen oder Bedürfnissen, denn sie ist nicht Sklavin einer Ordnung. Sie nervt mich allerdings auch nicht mit überspitzten Erwartungen des Einzigartigen. Sie schützt die Ruhe der Wiederholung, und die Neuheit wird nicht zum Diktat.

Mein allerliebster Vikariatsleiter...

...meidet den theologischen Jargon, nicht weil er unverständlich ist, sondern weil er nicht schön ist. Er geht zweimal im Jahr zu einer kritischen Freundin und lässt sich seine Art, Vikarinnen zu begleiten, zerreißen und kommt blutend zurück.

Er hat selber eine Begleitung, in der er im Mittelpunkt steht und das, was mein Vikariat bei ihm auslöst, bearbeiten kann. Er ist zudem vernetzt mit anderen Vikariatsleitenden und tauscht mit ihnen aus. Er verzichtet darauf, in allen Dingen sein eigener Meister zu sein, und weiß: Allein bist du klein!

## Quellenangaben

### Quellen aus dem Internet:

- [www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/lernen/](http://www.arbeitsblaetter/stangl-taller.at/lernen/) (Arbeitsblätter zur Lernpsychologie von Werner Stangl)
- [www.songtextt4free.de](http://www.songtextt4free.de) (Liedtext zu Fascht wie nes Gebät von Peter Reber)
- [www.die-frankfurt.de/esprid/doc-2000](http://www.die-frankfurt.de/esprid/doc-2000) (Interview von Dr. Ion Dumitru mit Prof. Dr. Ekkehard Nuissl von Rein, 2000)
- [www.zeit.de/zeit-wissen/2011/01/Forschung-Lernen](http://www.zeit.de/zeit-wissen/2011/01/Forschung-Lernen) (Artikel von Eva-Maria Schnurr: Lernen im Alter – Unser neues Körpergefühl, Zeit online 11.1.2011)
- [www.leicht-lernen-coaching.com/ressourcen/lerneinheit/beim-lernen-den-kopf-frei](http://www.leicht-lernen-coaching.com/ressourcen/lerneinheit/beim-lernen-den-kopf-frei), 2012

### Quellen aus Artikeln und Büchern:

- Christine Weizsäcker, Ernst Ulrich Weizsäcker: Fehlerfreundlichkeit in: Kornwachs, Klaus (Hsg.): Offenheit – Zeitlichkeit – Komplexität. Zur Theorie der offenen Systeme, Frankfurt/New York, Campus 1984, S. 167-201
- Michael Pohl, Heinrich Fallner: Coaching mit System, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 4. Auflage 2010
- Kerstin Hack, Coaching Basics Quadro Nr. 14, Verlag Down to Earth, Berlin 2010
- Rafik Schami: Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte, Carl Hanser Verlag München 2011
- Jeremy Rifkin: Die empathische Zivilisation, Campus Frankfurt a. Main 2010
- Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches II, Meinungen und Sprüche Nr. 270: Das ewige Kind
- Susanne Stöcklin-Meier: Spiel: Sprache des Herzens, Wie wir Kindern eine reiche Kindheit schenken, Kösel-Verlag München 2010

### Weitere Quellen:

- CAS Ausbildungspfarrerin, Modul 3, Vortrag von Franz Liechti-Genge
- CAS Ausbildungspfarrerin, Modul Intervision, Beitrag von Jürg Baumgartner
- CAS Ausbildungspfarrerin, Modul Intervision, Artikel von Fulbert Steffensky: Hin und wieder träumt man unter der Kanzel
- Ausbildung Katechetin/Katechet, Evang.-ref. Landeskirche Kanton Zürich, Pädagogik und Animation, Katharina Sigel